

Andacht am 11.09.2014 zur Kirchenkonferenz in der Kapelle des Kirchenamts der EKD in Hannover.

„Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“ (Jesaja 42,3)

Es gibt Schicksalstage, liebe Schwestern und Brüder, die sich ins kollektive Gedächtnis eingebrannt haben. Für uns Deutsche ist das wohl der 9. November mit den unterschiedlichen Ereignissen, die just an diesem Tag in Lauf unserer jüngeren Geschichte stattfanden.

Heute ist der 11. September – ein Schicksalstag, dessen Erinnerung weit über eine einzige Nation hinausgeht: vielleicht ein Schicksalstag der Menschheit!

Ich glaube, wir alle wissen noch sehr genau, wo wir damals waren und was wir empfanden, als die ersten, noch sehr unbestimmten Nachrichten von den Flugzeugentführungen und dem Angriff auf das World Trade Center in New York bei uns in Deutschland eintrafen.

Ich befand mich auf der Fahrt nach Erfurt, wo in Anwesenheit des Ministerpräsidenten das zehnjährige Bestehen des Evangelischen Büros bei der Regierung des Freistaats Thüringen gefeiert werden sollte. Fassungslos hörte ich die Meldungen, die alle Vorstellungen überstiegen. In Erfurt angekommen, kamen Axel Noack, Christoph Kähler und ich schnell überein, in der Augustinerkirche anstelle des vorgesehenen Gottesdienstes eine kurze Bittandacht durchzuführen, um dann möglichst umgehend wieder nach Hause zu fahren. Dort erst, beim Blick auf den Fernseher, erschloss sich die gesamte Dimension dieses Terroranschlags, zumal noch zwei weitere Flugzeuge entführt und abgestürzt waren. Und je länger ich gebannt zuschaute, umso mehr machte sich bei mir das Gefühl einer tiefen Hilflosigkeit breit. Immer wieder dieselben Bilder, in endloser

Wiederholung! Auch heute werden sie vermutlich wieder ausgestrahlt – wie in jedem Jahr: Ikonen des Schreckens.

„Nine Eleven“ hat die Welt verändert. Die Angst vor erneuten Terroranschlägen islamistischer Gruppen wurde zum Ratgeber immer ausgeklügelter Sicherheitsmethoden. Wer in die USA reist, weiß, wovon ich spreche. Aber es sind ja nicht nur die Sicherungssysteme, die uns angeblich schützen sollen.

„Nine Eleven“ hat das Verhältnis der westlichen Welt zum Orient und zum Islam entscheidend verändert. Wir begegnen uns seither voller Misstrauen. Im Gefolge der USA scheint es im Blick auf die islamische Welt in erster Linie nur darum zu gehen, sie als Hort und Nährboden des Terrors zu betrachten. Und die politische Logik lautet: Der Feind meines Feindes ist mein Freund. So hat man im Irak agiert, in Afghanistan, in Pakistan, in Syrien – und nun erneut im Irak. Friedvolles hat man nur wenig erreicht!

Ich bin keineswegs blauäugig, liebe Schwestern und Brüder. Ein Hort des Friedens ist der Vordere und Mittlere Orient nicht. Und zur Verharmlosung des Terrors etwa der IS-Marodeure neige ich wahrlich nicht. Aber bedeutet dies, dass die westliche Welt immer nur mit Waffen, Militärberatern oder Eingreiftruppen gegen Terroristen zu Felde ziehen kann? Die Verlierer sind jedenfalls längst ausgemacht: Es ist die Zivilbevölkerung, die nichts dafür kann, dass sie gerade dort lebt – und es sind, Gott sei es geklagt, ganz besonders die Christen. Das jedenfalls ist als Konsequenz einer Politik, die „Nine Eleven“ zum Symbol erhoben hat, erreicht worden: Die Christen im Orient sitzen als Minderheit zwischen allen Stühlen und drohen aufgerieben zu werden. Die Berichte sind erschütternd!

Hat uns in dieser Situation, über die wir uns gestern im Kreis der Leitenden Geistlichen ausgetauscht haben, der Wochenspruch aus dem Zwei-

ten Jesajabuch etwas zu sagen: „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen“?

Vom Gottesknecht handelt er, der das Gottesvolk Israel aus seiner Bedrängnis heraus befreien soll. Das war damals sehr konkret verstanden. Aber von Gewalt ist keine Rede. Vielmehr soll, so zwei Verse zuvor, der Gottesknecht das „Recht unter die Heiden“ bringen. Rechtsordnungen jedoch fußen auf Einsicht, nicht auf Zwang.

Ich lese diesen Wochenspruch auf dem Hintergrund all dessen, was sich mit „Nine Eleven“ verbindet, als eine radikale Aufforderung, einseitige Logiken zu durchbrechen. Der Frieden ist eine zarte, schwache Pflanze, die mehr als einmal angeknackst wird und einzugehen dort. Aber warum müssen es immer gleich Waffen sein, die ihn erhalten oder wiederherstellen sollen? Ich wünschte mir, es gäbe mindestens in gleicher Intensität eine humanitäre Offensive. Was wir für humanitäre Hilfen in der westlichen Welt zur Verfügung stellen, reicht bei weitem nicht an das heran, was wieder einmal für den militärischen Komplex ausgegeben wird.

Muss es immer die „ultima ratio“ sein, die wir heranziehen, um eigentlich gegen unsere Überzeugung zu argumentieren und zu handeln? Der Kreislauf der Gewalt ist doch zu durchbrechen. Denn Gewalt gebiert stets Gegengewalt. Das haben wir seit dem 11. September 2001 immer wieder erfahren müssen. Also: Die mickrige Flamme des Friedens nicht noch gänzlich auspusten, sondern sie zum Leben entfachen, das ist doch unser Auftrag. Oder liege ich da völlig falsch?

Und noch etwas ist mir im Licht des Wochenspruchs wichtig: Einige von uns haben enge Beziehungen in den Orient. Auch ich fliege am Samstag nach Beirut zu unseren Freunden von der rum-orthodoxen Kirche in Syrien und im Libanon, um zu erfahren, wie sich für sie die Lage darstellt. Eigentlich möchte ich ihnen sagen können: Dieses Wort des Jesaja gilt jetzt

Euch! Es gilt all den Christen, die nichts lieber wollen, als in ihrer Heimat zu bleiben. Das Rohr ist geknickt, aber nicht zermalmt! Der Docht glimmt nur noch, aber er verlischt nicht! Das ist ein Hoffnungswort für die Christen im Orient. Und weil sie immer noch Hoffnung haben, bitten sie uns, für sie bei unseren Regierungen einzutreten – und zugleich für sie zu beten, dass ihre Hoffnung nicht erlischt.

„Nine Eleven“ hat die Welt verändert. Das haben die Terroristen allemal erreicht. Doch wir dürfen nicht Gefangene von deren Logik bleiben! Jesus, der Gottesknecht, nennt die Friedensstifter selig. Das ist unsere Aufgabe als Christen und als Kirchen. Die braucht alle Fantasie und alle Energie. Ohne Zweifel! Und auf uns selbst geschaut, sind wir auch nur ein geknicktes Rohr und ein glimmender Docht. Aber in der Kraft des Heiligen Geistes können wir für uns für einen Frieden stark machen, der nicht kurzfristig auf Waffen aufbaut, sondern der nachhaltig wirkt. Ich bin überzeugt, dass diese Botschaft derzeit von uns erwartet wird!

Frieden schaffen ohne Waffen: Das ist für mich die Einsicht, die sich aus unserem Wochenspruch ergibt – und das ist das Vermächtnis, das aus der Erinnerung an jenen Schicksalstag der Menschheit, an „Nine Eleven“, erwächst. Amen.

Prof. Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

